

# Leben Jesu in Palästina, im Rheinland und anderswo

## Auf der Suche nach der Form des Gottesreiches im 20. Jahrhundert

Thomas Ruster

Passt Christus noch ins 20. Jahrhundert?

Es ist das Jahrhundert der Modernisierung und der Säkularisierung, der Pluralisierung und der Vorherrschaft von Wissenschaft und Technik. Es ist, gemessen noch am 19. Jahrhundert, das Jahrhundert der akuten Entchristlichung der Gesellschaft. Für den Katholizismus bedeutet es in erster Linie die Auflösung der bisher die Kirche tragenden und stützenden traditionellen Lebensformen.

Das Jahrhundert hat mit dem größten, sinnlosesten und grausamsten Krieg aller Zeiten einen so schlechten Anfang genommen. Es hat sich, krisengeschüttelt, weiterbewegt zum nächsten Krieg, der noch größer, grausamer, sinnloser werden sollte. Es hat den Krieg dann weitergeführt: gegen die Armen, die Tiere, die Natur, gegen die Zukunft und die Menschlichkeit auf Erden.

Kann Christus in einer solchen Zeit noch vorkommen? Wenn er denn, wie der Glaube es bekennt, ‚der Herr‘ ist, kann er dann seine Herrschaft in dieser Zeit noch geltend machen? Damit ist zugleich die Frage gestellt nach der in dieser Zeit möglichen Form des Reiches Gottes, des Reiches, das Christus in die Welt zu bringen gekommen war. Das Reich Gottes ist das Reich, in dem Gott herrscht. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde in Deutschland die Demokratie, die Herrschaft des Volkes, als politische Form etabliert. In irgendeiner Weise geben alle Theologien der Weimarer Republik eine Antwort auf die Frage, wie denn Gottesherrschaft und Volksherrschaft zusammen bestehen können.<sup>1</sup> Diese ist aber nur eine Teilfrage der größeren Frage, wie das Reich Christi in der Moderne bestehen kann.

Ich werde drei exemplarische Antworten auf diese Frage vorstellen, die man unter die Überschriften ‚Annäherung‘, ‚Angleichung‘ und ‚Abgrenzung‘ stellen kann, jeweils bezogen auf das Verhältnis von Christentum und Moderne. Sie zeigen in dieser Reihenfolge vielleicht auch einen Weg auf.

Einen direkten Bezug zum Rheinland kann ich nicht herstellen. Es hat in dieser Zeit bedeutende rheinische Theologen gegeben, ich nenne nur Arnold Rademacher und Carl

<sup>1</sup> Dazu als Überblick Thomas Ruster: *Die verlorene Nützlichkeit der Religion. Katholizismus und Moderne in der Weimarer Republik*, Paderborn: 1994.

Eschweiler, die beide in den 1920er Jahren an der Universität Bonn gewirkt haben. Ihr Werk lässt sich aber zur Christusfrage nicht auswerten. Romano Guardini hat immerhin einige Jahre als junger Kaplan in Bonn-Pützchen gewirkt. Ein Bezug zum Rheinland liegt aber schon darin, dass ich mich hier auf die katholische Tradition beziehe. Die katholischen Positionen, die ich referiere, sind im damals noch ganz überwiegend katholischen Rheinland alle intensiv rezipiert worden. Für die evangelische Seite wäre auf die Namen Karl Barth und Rudolf Bultmann zu verweisen. Barth mit seiner steilen Wort-Gottes-Theologie wäre sicher auch unter das Stichwort ‚Abgrenzung‘ zu stellen, Bultmann mit dem Programm der Entmythologisierung tendiert in Richtung ‚Angleichung‘. Aber das wäre eine ganz anders gelagerte Diskussion, eine ganz andere Geschichte.

### ‚Annäherung‘

Lässt sich Jesus verlocken, aus seiner palästinensisch-jüdischen Heimat in unsere Zeit, in unsere Breitengrade zu kommen? Dass er das tut, das war die dezidierte Meinung von Joseph Wittig, von dem hier zunächst die Rede sein soll. Wittig wurde 1879 im schlesischen Neusorge in der Grafschaft Glatz geboren. Er wurde Priester und dann Professor für Kirchengeschichte in Breslau.<sup>2</sup> 1922 brachte der den Aufsatz *Die Erlösten* heraus, der ihn mit einem Schlage im ganzen katholischen Deutschland bekannt machte. Sein Anliegen war es, die Menschen von einer Religion der Angst und der Verbote zu befreien und zu einer Religion der Freude und der Erlösung zu führen. Er stellte den Erlösungsgedanken in den Mittelpunkt und drängte die Rede von Sünde und Schuld zurück. Der Glaube an den Erlöser Jesus Christus dient der Herausbildung freier, glücklicher und selbstbestimmter Menschen. Damit war Wittigs Theologie in der Neuzeit angekommen. Die Kirchenleitungen reagierten reserviert auf diesen Ansatz. 1925 veröffentlichte Wittig seinen großen Jesus-Roman *Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo*. In diesem parallelisierte er auf charmante und rührende Art das Leben Jesu in Palästina mit dem Leben des frommen Jungen aus der Grafschaft, der er gewesen war. Jesus ist nicht tot, er lebt weiter in den Menschen. Ein Textbeispiel:

Dasselbe Heilige, das in der Jungfrau Maria Fleisch und Gestalt annahm, nimmt bei der Taufe des Grafschafter Jungen nicht bloß Fleisch an, sondern nimmt den ganzen Jungen und will wirklich, daß dieser Junge genauso werde, wie Jesus selber war, ein rechtmäßiges Kind Gottes, ein heiliger Mann, ein Erbe des Reiches Davids in Ewigkeit, das heißt: des Himmelreiches.

<sup>2</sup> Zu Wittig vgl. Siegfried Kleymann: „... und lerne, von dir selbst im Glauben zu reden.“ *Die autobiographische Theologie Joseph Wittigs (1879–1949)*, Würzburg: 2000.

Es steckt in dieser Rechnung noch ein Fehler, den ich in einem nächsten Kapitel ausgleichen will. Darum soll niemand schreien: ‚Da ist doch noch ein großer Unterschied, Es ist ein Unglück, daß wir immer erst den Unterschied ansehen und darüber die Gleichheit vergessen.

Da hat es ein Grafschafter Bettler besser gemacht, der ungefähr alle Vierteljahre einmal an unser Häuschen kam, aber vor der Stubentür stehenblieb und, ohne anzuklopfen, zu beten begann: ‚Vater unser, der du bist in den Himmeln...‘. Wenn dann die Mutter mit einem Schüsselchen Mehlsuppe oder einer Schnitte Brot hinausging, sagte er: ‚Der himmlische Vater gibt’s euch wieder.‘ Wenn ihn aber jemand fragte: ‚Wer sind Sie denn?, antwortete er: ‚Ich bin der Sohn Gottes.‘ Das wußten aber schon alle, und sagte dann einer: ‚Ich denke, Sie sind der Beiernaz aus den Falkenbergern‘, so erklärte er demütig: ‚Das bin ich einmal gewesen. Aber als ich getauft wurde, siehe, da kam eine Stimme vom Himmel und sprach: ‚Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.‘<sup>3</sup>

Ich denke, das Programm ist klar. Mit etwas mehr Abstand betrachtet kann man sagen: Wittig hat das emanzipatorische Potential, das im traditionellen, im Wesentlichen ja barock geprägten Katholizismus lebendig war, für seine Gegenwart freigelegt. Christsein ist befreites Menschsein von Gottes Gnaden, oder eben genauer: in der Angleichung an das Leben Jesu. Das war eine Botschaft, die viele katholische Menschen der Weimarer Zeit gerne hörten. Sie wollten aus dem ‚Turm‘ der katholischen Sonderwelt hinaus, sie wollten mit den nunmehr in einer demokratischen Republik lebenden Menschen ihrer Zeit auf Augenhöhe kommunizieren. Wittig wies ihnen den Weg dazu. Zugleich lehrte er sie, ihre Vergangenheit lieb zu behalten, ja in ihr die gegenwartsfähigen Elemente neu zu entdecken. Wittigs Fehler war, dass er „den Unterschied“ in den folgenden Kapiteln dann doch nicht mehr so richtig behandelt hat. Indem er, wie schon in seinem Aufsatz *Die Erlösten*, den Sündenbegriff weitgehend eliminierte, konnte er in sein Programm christlich-emanzipierten Menschseins das Kreuz Jesu nicht mehr so recht einbauen. Er musste das Kreuz naturalistisch verkürzen; er deutete es auf „Vernichtung, Schande und Tod“<sup>4</sup>, wie sie in jedem Leben vorkommen. Dem kirchlichen Lehramt blieb dies nicht unbemerkt. Wittig wurde am 12.6.1926 aus der katholischen Kirche ausgeschlossen.

## ‚Angleichung‘

Von ganz anderem Holz als Wittig war Karl Adam (1876–1966), der bekannte und damals viel gelesene Dogmatiker in Tübingen.<sup>5</sup> Und auch sein Jesus war ein anderer Typ.

<sup>3</sup> Joseph Wittig: *Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo*, Moers: 1991, S. 16 f.

<sup>4</sup> Ebd., S. 365.

<sup>5</sup> Zu Adam vgl. Hans Kreidler: *Eine Theologie des Lebens. Grundzüge im theologischen Denken Karl*

Adam beschreibt Jesu Aufstieg von Jericho nach Jerusalem: „Bei heissestem Sonnenbrand mußte er auf schattenlosen Wegen über ödestem Felsengewirr hinweg in sechsstündigem Marsch eine Steigung von mehr als tausend Meter überwinden. Und das Erstaunlichste war: Jesus wird nicht müde“<sup>6</sup>. Aus diesem Ansatz entwickelte Adam eine Art vergleichende Religionswissenschaft in sportlicher Absicht:

Muhammed war ein kranker Mann, erblich belastet, in seinem Nervenleben zerrüttet, als er die Fahne des Propheten entrollte. Buddha war innerlich zerbrochen, verlebt, ausgelebt, da er die Welt verließ. Von Jesus hören wir niemals, daß er von irgendeiner Krankheit heimgesucht worden wäre.<sup>7</sup>

Also ein Jesus ‚hart wie Kruppstahl und zäh wie Leder‘, den Adam in dieser 1933 erschienenen Schrift der Öffentlichkeit präsentierte. Durchgehend zeigte er sich von den Motiven Macht, Kraft und Gewalt angezogen. Die Aufklärung, so hielt er fest, habe die menschlichen Seelenkräfte „rücksichtslos vergewaltigt“<sup>8</sup>, die Neuzeit insgesamt habe ein „gefährliches Attentat gegen Christus“ begangen, nämlich den „Sklavenaufstand des Geistes [...] gegen den Geist Christi“<sup>9</sup>. Insoweit sich Adam als erbitterter Gegner der gesamten neuzeitlichen Entwicklung zeigte, kann bei ihm von ‚Angleichung‘ zunächst gar nicht die Rede sein. Im Gegenteil, Adam fordert die Menschen seiner Zeit zu einer Revision der Neuzeit auf, zu einer Rückkehr zur Kirche: „Wohin ich nur immer schaue, welche Möglichkeiten ich mir nur immer erdenke, ich sehe keinen anderen Weg der Rettung als den rückhaltlosen Anschluß an die katholische Kirche“<sup>10</sup>.

Die Menschheit muss mit Macht in den Schoß der Kirche zurückgestoßen werden. Und diese Macht kommt der Kirche von Christus zu, so wie Adam ihn sah. Denn seine Macht ist, „weil Macht Christi, eine zwingende Macht, nicht bloß ein Anbieten und Einladen und innerliches Überzeugen, sondern ein Fordern und Nötigen, wenn nötig mit äußerer Gewalt. [...] Auch Jesus waren äußere Gewaltmittel nicht fremd“<sup>11</sup>.

Adams Programm war explizit das eines „Am katholischen Wesen wird die Welt genesen“<sup>12</sup>. Von Angleichung konnte erst die Rede sein, als er merkte, dass dieses Programm von Seiten der Kirche nicht durchführbar war. Da wandte er sich denen zu, die

---

Adams, Mainz: 1988. (Kreidler übersieht die Nähe Adams zum Nationalsozialismus vollständig.) Und vgl. Robert A. Krieg: *Karl Adam. Catholicism in German Culture*, Indiana / USA: 1992.

<sup>6</sup> Karl Adam: *Jesus Christus*, 2. Auflage, Augsburg: 1933, S. 109.

<sup>7</sup> Ebd., S. 107 f.

<sup>8</sup> Karl Adam: *Glaube und Glaubenswissenschaft im Katholizismus*, 2. Auflage, Rottenburg: 1923, S. 145.

<sup>9</sup> Karl Adam: *Christus und der Geist des Abendlandes*, München: 1928, S. 31.

<sup>10</sup> Adam (wie Anm. 8), 1923, S. 150.

<sup>11</sup> Fritz Hofmann (Hrsg.): *Karl Adam: Gesammelte Aufsätze zur Dogmengeschichte und Theologie der Gegenwart*, Augsburg: 1936, S. 73.

<sup>12</sup> Adam (wie Anm. 8), 1923, S. 164.

wie er von Macht, Kraft und Gewalt fasziniert waren, wenn es auch nicht gerade die Macht Christi war. Kaum ein Theologe der Zeit hat sich so rückhaltlos zum Nationalsozialismus bekannt wie Karl Adam. Angefangen von seinem Aufsatz 1933 *Deutsches Volkstum und katholisches Christentum*<sup>13</sup> bis zum Aufsatz *Jesus, der Christus, und wir Deutsche*<sup>14</sup> hat er Hitler als den Führer verherrlicht und festgestellt, dass „der christliche und der deutsche Geist nicht einander wesensfremd oder wesensfeindlich sind, [...] sondern sie sind einander wesensverwandt“. Damit ging eine gehörige Portion Antisemitismus einher, mit welchem sich Adam unter anderem zu der Aussage verstieg, die „unbefleckte Empfängnis“ bedeute, dass Maria und Jesus „in keinerlei physischem oder moralischen Zusammenhang mit jenen häßlichen Anlagen und Kräften, die wir am Vollblutjuden verurteilen“, standen. Der Hintergrund von Adams Zustimmung zum Nationalsozialismus war ein dezidiert theologischer, ja eben christologischer: So wie in Christus menschliche Natur und göttliche Natur zusammenkommen, so im Staat die Natur des deutschen Volkstums mit der göttlichen Leitung der Kirche. Die Gnade setzte die Natur voraus und zerstöre sie nicht, so Adam mit einem alten theologischen Axiom, und das gelte dann auch für die Beziehung zwischen Volkstum und Kirche.<sup>15</sup> Da noch heute von dieser Figur vielfältiger Gebrauch gemacht wird und sie immer wieder zur ‚Angleichung‘ von Christentum und Kultur herangezogen wird, sollte man sich durch Adam gewarnt sein lassen. Im Grunde geht es um die Frage, in welchem Verhältnis das menschliche Streben nach Selbsterhaltung – die „menschliche Natur“ – zur Rettung durch die Gnade des Gottes – die „göttliche Natur“ – steht, dessen Sohn am Kreuz gestorben ist. – Adam wurde übrigens nicht aus der Kirche ausgeschlossen – ich sage: leider!

## ‚Abgrenzung‘

In der Zeit, in der Karl Adam sein NS-förmiges Jesus-Bild in einer den neuen Machthabern wohlgefälligen Form zur Schau trug, machte sich Romano Guardini (1885–1968) daran, in der Berliner St. Benedikt-Kapelle fortlaufende Vorträge über Jesus zu halten, in engster Anlehnung an das Neue Testament. Guardini, der damals einen speziell

<sup>13</sup> Karl Adam: *Deutsches Volkstum und katholisches Christentum*, in: *Theologische Quartalschrift*, Nr. 114, 1933, S. 40–63.

<sup>14</sup> Karl Adam: *Jesus, der Christus, und wir Deutsche*, in: *Wissenschaft und Weisheit*, Nr. 10, 1943, S. 73–103 und Nr. 11, 1944, S. 10–23; daraus die folgenden Zitate.

<sup>15</sup> Vgl. Thomas Ruster: *Roman Catholic Theologians and National Socialism: Adaption to Nazi Ideology*, in: *Christian Responses to the Holocaust. Moral and Ethical Issues*. Hrsg. von Donald J. Dietrich, Syracuse University Press: 2003, S. 12–23.

für ihn eingerichteten Lehrstuhl für ‚Katholische Weltanschauung‘ in Berlin innehatte und im Übrigen der katholischen Jugendbewegung und ihrem Hauptort, der Burg Rothfels, eng verbunden war, ließ sich damit auf ein Abenteuer ein, das ihn drei Jahre seines Lebens, von 1933 bis 1936, in Anspruch nahm. 1937 erschienen dann die Vorträge gesammelt in *Der Herr*, das zu einem der meist gelesenen Bücher der katholischen deutschen Welt werden sollte. Es ist hochinteressant, die Entwicklungen zu beobachten, die Guardini über die Länge seiner intensiven Beschäftigung mit dem Jesus des Neuen Testaments durchmachte. Hier kann nur das Endergebnis festgehalten werden. Guardini stößt auf die für katholisches Denken ganz ungewohnte Unterscheidung zwischen dem Gott der Bibel und dem, was die Menschen, die Philosophen für Gott halten, er stößt damit auf die Unvereinbarkeit christlichen Lebens mit dem Geist der Zeit, wobei unter diesem Geist der Zeit natürlich immer der Geist seiner Gegenwart zu verstehen ist. „Wenn das Denken also die Erfahrung macht, daß es das Christentum bei aller Gemeinsamkeit der natürlichen Stoffe und Seinsgefüge nicht auflösen und in ‚Welt‘ überführen kann – dann ist erst der wesentliche Sachverhalt deutlich geworden.“<sup>16</sup> Die Unterscheidung zwischen Gott und Welt – um es einmal kurz so zu sagen – wird nun für Guardini an der Person Jesu deutlich. Wer Christus annimmt, hat die Welt verloren. In einem furchtbaren, hoffnungslosen Bild fasst er die Beziehung der Welt zu Christus zusammen: Die Welt ist wie ein Schiff, auf dem es Gutes und Schlechtes, „gute Menschen, zweifelhafte, schlechte und mit ihnen alles, was Leben ausmacht“, gibt. Zu diesen tritt nun Christus, um ihnen zu helfen, aber „nicht um dieses oder jenes auf dem Schiff zu ändern“, sondern um zu zeigen, dass, was immer sie auch tun, „das Schiff den falschen Kurs hat und in den Untergang steuert.“ Christus „will uns sagen, daß unser ganzes Dasein samt allem, was an ihm mehr oder weniger gut ist, Wirtschaft und Philosophie, Trieb und Geist, Natur und Kunst, Ethik und Frömmigkeit von Gott weg in den Untergang stürzt. [...] So steht es etwa.“<sup>17</sup> Der Grund für diese Entdeckung der tiefen Zerfallenheit zwischen Christus und Welt war die Einsicht, dass Gott nicht das ist, was Philosophie und menschliche Religion für Gott halten. Gott ist nicht der „Unendliche, Mächtige, Ewige, alles in der Einfachheit seines reinen Wirklich-Seins Umfassende“, er ist nicht so, „wie wir uns aus eigenem Erfahren und Denken das höchste Wesen vorstellen. Das Christliche bedeutet gerade, dass es nicht so ist.“<sup>18</sup> Die Begegnung mit Christus führt ihn zur Begegnung mit dem fremden Gott, der durch Christus offenbart wurde.

<sup>16</sup> Romano Guardini: *Das Wesen des Christentums*, 7. Auflage, Paderborn: 1991, S. 14.

<sup>17</sup> Romano Guardini: *Der Herr*, 13. Auflage, Mainz / Paderborn: 1997, S. 352.

<sup>18</sup> Ebd., S. 501.

Wahrlich, auch das Gottesbild des Christentums ist nicht selbstverständlich. Eine durch zwei Jahrtausende wirkende Bildung des Denkens und Fühlens hat die Ansicht erzeugt, ‚der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus‘ sei das selbstverständliche Bild des göttlichen Seins; seit einiger Zeit beginnt aber die abendländische Gemeinvorstellung und Empfindung dieses Bild zu verlassen, und es wird deutlich, warum es offenbart werden mußte.<sup>19</sup>

Von diesen Einsichten her kommt Guardini zu einer theologischen Kritik an der Gegenwartskultur, wie sie dann in seinen Werken *Die Macht. Versuch einer Wegweisung* (1950) und *Das Ende der Neuzeit* (1951) ihren klaren Niederschlag findet.

Bleibt noch anzumerken, dass auch der späte Wittig zu ähnlichen Einsichten kam. Sein kurz vor seinem Tod 1947 fertig gestellter *Roman mit Gott* enthält erschütternde Bekenntnisse seiner Gottverlassenheit und zugleich einen Abgesang auf die Idylle seiner katholischen Jugend:

Jetzt war mir Gott ins Nichts versunken. Ich sah ihn nicht mehr, ich hörte ihn nicht mehr, ich liebte ihn nur noch mit jener Liebe, die man eine unglückliche Liebe nennt. Ich hatte es schon seit mehreren Wochen aufgegeben, mein Morgengebet zu sprechen, obwohl meine Kniee sich immer wieder eigenwillig beugen wollten.<sup>20</sup>

Auch für Wittig wird die Unterscheidung zwischen dem, was alle Gott nennen, und dem, was Christus seinen Vater nennt, zur Grundlage seines Glaubens. Er geht so weit, das Wort ‚Gott‘ gar nicht mehr gebrauchen zu wollen, weil es immer noch die Signatur des herkömmlich Göttlichen, des Mächtigen, des Garanten einer Weltordnung an sich trägt, der der theologisch aufmerksamen Kriegsgeneration abhanden gekommen war.<sup>21</sup>

Der Weg der Annäherung, den der junge Wittig so hoffnungsfroh begonnen hatte, ließ sich nicht fortsetzen. Der Weg der Angleichung hatte in die Irre geführt. Der Weg der Unterscheidung und Abgrenzung, er ist es, auf dem Christus in das 20. Jahrhundert gekommen ist.

## Die verlorene Form des Gottesreiches

Schaut man auf diese Stationen zurück, und bezieht man auch die Vorträge dieses Kolloquiums über *Christus an Rhein und Ruhr* mit ein,<sup>22</sup> dann lässt sich erkennen, dass zwar Christus eine gewisse *Wiederentdeckung in der Moderne* erfahren hat, nicht aber sein

<sup>19</sup> Ebd., S. 391.

<sup>20</sup> Joseph Wittig: *Roman mit Gott. Tagebuchblätter der Anfechtung*, Moers: 1990. Dazu Lorenz Wachinger: *Radikale Religiosität im Alter. Joseph Wittigs „Roman mit Gott“*, in: *Orientierung*, Nr. 73, 2009, S. 114–118.

<sup>21</sup> Vgl. Wittig (wie Anm. 20), 1990, S. 132 f.

<sup>22</sup> Während des Kolloquiums fehlte leider die Zeit zu einer zusammenfassenden Aussprache. Was aus meiner Sicht dabei zu sagen gewesen wäre, möchte ich an dieser Stelle nachtragen.

Reich, oder anders gesagt: dass es Theologie und Kirche nicht gelungen ist, eine Form für das Reich Gottes in der Moderne des frühen 20. Jahrhunderts zu finden. Der christliche, zumal der katholische Glaube war in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts keineswegs tot oder auch nur schwach, wie nicht zuletzt der Bau zahlreicher neuer Kirchen in dieser Zeit bezeugt (Jürgen Wiener). 1934 wurde die höchste Zahl der Osterkommunionen in deutschen Kirchen seit Beginn der Aufzeichnungen gezählt. Der Aufschwung in der Theologie der ersten Jahrhunderthälfte ist eindrucksvoll, er brachte eine Fülle neuer Ansätze hervor und ebnete den Weg zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Theologie und Kirche haben es nicht an Bemühungen fehlen lassen, den alten Glauben in die neue Zeit zu tragen. Und doch konnte aus der Glaubensstärke jener Zeit kein politisches und gesellschaftliches Kapital geschlagen werden. Der Essener Katholikentag von 1932 visierte das Thema *Christus in der Großstadt* unmittelbar und mutig an, er stellte zugleich eine beeindruckende „Heerschau“ des deutschen Katholizismus vor die Augen der Öffentlichkeit (Georg Mölich). Im folgenden Jahr kam Hitler an die Macht. Die katholische Kirche hat es nicht gehindert, ja es lagen überhaupt keine Kategorien bereit, mit denen der Gegensatz von Reich Gottes und ‚Drittem Reich‘ politisch hätte operationalisiert werden können. Die Theologie der Weimarer Zeit hatte den ‚Reich-Gottes-Gedanken‘ nicht in eine Form gebracht, die von der Form des ‚1.000-jährigen Reiches‘ klar unterschieden und gegen sie gestellt werden konnte. So verpuffte die Kraft des Glaubens wirkungslos.

Wenn ich von diesem Endpunkt der Entwicklung einmal ausgehe, dann lassen sich in den Beiträgen zum Kolloquium die Spuren finden, die zu diesem Punkt hinführen. Das Grauen des Ersten Weltkriegs ließ sich in den überkommene Deutungsmustern des Christentums kaum mehr fassen; die „apokalyptische Erfahrung“ im rheinischen Expressionismus ist eine Apokalypse ohne Erlösung und unterscheidet sich gerade darin von den biblischen Offenbarungsschriften (Martina Padberg). Christliche Bilder des verklärten Leids werden nur noch zitatweise aufgegriffen, ohne dass sichtbar würde, wodurch das Leid verklärt wird (Katharina Lepper). Christliche Identität bestätigt sich in der Rückwendung zur Vergangenheit (Enno Stahl / Elisabeth Peters) oder verliert sich ins bloß Ästhetische und damit biographisch Episodische (Klaus W. Niemöller). In der zeitgenössischen Kunst erscheint das Christliche archaisiert auf das Religiöse oder es schwimmt ins unbestimmt Transzendente (Uta Friederike Miksche). Je näher man der Kunst unserer Gegenwart rückt, desto mehr kann sich die Christus-Gestalt nur noch verzerrt, ironisiert, blasphemisiert Ausdruck verschaffen (Anne-Marie Bonnet). In der Tat, Christus ohne sein Reich ist eine Verzerrung und reizt zur Ironie, zum Zynismus oder gleich zur Blasphemie. Wie konnte aber Christus in dieser Zeit noch vorkommen?



Wittig, Guardini und Adam sind drei verschiedene Wege gegangen. Wittig zog – und mit welcher Glaubenskraft! – Christus für die Stärkung des Subjekts heran. Es kann aber, wie Adorno richtig bemerkte, kein wahres Leben im falschen geben, das musste der von Krieg und Vertreibung gebeutelte Wittig am eigenen Leibe erfahren. Sein Maßstab, sein Begriff des wahren Lebens, das Reich der schlesisch-katholischen Kirchlichkeit, fiel dahin. Sein Glaube kam ihm dabei abhanden.

Guardini war es gegeben, die Unterscheidung zwischen Gottes Reich und der ‚Welt‘ in letzter Deutlichkeit zu benennen. Sie gründet in der Unterscheidung im Gottesverständnis. Aber es war ihm nicht mehr vergönnt, der Gestalt des Reiches Gottes, wie es in dieser Zeit hätte Wirklichkeit werden können, Ausdruck zu verleihen. Seine aus dem Glauben erwachsene analytische Kraft betätigte sich in der prophetischen Vorhersage des „Endes der Neuzeit“ und in der Kritik der „Macht“. Er wusste, mit wem er es zu tun hatte: „Das neunzehnte Jahrhundert hat in der Sicherheit seines Fortschrittsglaubens die Gestalt des Dämons, sagen wir redlicher und genauer, Satans, verlacht; der Sehfähige lacht nicht. Er weiß, daß jener ist, und am Werk ist.“<sup>23</sup> Wie aber Gottes Reich über die satanischen Mächte triumphiert, das hat er nicht mehr angegeben.<sup>24</sup>

Adams bis zum Ende des Krieges ungebrochener katholischer Optimismus speiste sich aus zwei Quellen. Zum einen war er als Dogmengeschichtler genug im Mittelalter bewandert, um die Idee der mittelalterlichen Christenheit vom *Sacrum Imperium* zu kennen und zu schätzen. Alois Dempf hat diese Leitidee aus tausend Jahren abendländischer Geschichte 1929 noch einmal deutlich auf den Begriff gebracht:

Christus ist König und Prophet, ihm untersteht das weltliche und das geistliche Schwert, das er auf Erden durch die geistliche und die weltliche Gewalt führen lässt – so zwar, dass sich die beiden Gewalten gegenseitig bedingen und begrenzen und auf Christus hin relativieren.<sup>25</sup>

Das war eine echte Idee vom Reich Gottes auf Erden gewesen, wenn auch in zeitbedingter Gestalt. Adam hat diese Idee aufgenommen und auf seine Zeit übertragen. Was er übertragen konnte – und dies war die zweite Quelle seines Optimismus –, war die Begründung unbedingter Autorität ‚von oben‘, wie er sie im politischen Totalitarismus des NS-Regimes antraf; was er nicht mehr vorfand, war das klug ausbalancierte Gleichgewicht der Mächte und Gewalten, wie es im Mittelalter gegeben war. So hielt

<sup>23</sup> Romano Guardini: *Das Ende der Neuzeit. Die Macht*, Mainz / Paderborn: 1995, S. 107.

<sup>24</sup> Vermutlich, weil er keinen Bezug zu Gottes Gebot und Gesetz hatte. Vgl. Thomas Ruster: *Romano Guardini: „Das Christliche ist ER SELBST“ – Größe und Grenze totalen Christentums*, in: *Das Christentum der Theologen im 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Mariano Delgado, Stuttgart: 2000, S. 97–113.

<sup>25</sup> Alois Dempf: *Sacrum Imperium. Geschichts- und Staatsphilosophie des Mittelalters und der politischen Renaissance*, Darmstadt: 1962 (zuerst 1929).

er denn den modernen Totalitarismus für den berufenen Partner für die Verwirklichung des Gottesreiches in der Moderne. Er übersah, was der katholische Staatsrechtler Carl Schmitt bereits 1922 in seiner *Politischen Theologie* und seinem Werk *Römischer Katholizismus und politische Form* (1923) erkannt hatte: Zieht man vom katholischen Prinzip der Repräsentation des „regierenden, herrschenden, siegreichen Christus“ im „ruhmvollen Glanz“ seiner Kirche als „einer weltgeschichtlichen Machtform“<sup>26</sup> Christus ab, säkularisiert man also die Form des Reiches Christi zur bloßen politischen Form, dann landet man bei der politischen Diktatur.<sup>27</sup> In diesem Zusammenhang kann daran erinnert werden, dass fast alle katholischen Länder Europas ihren Weg in die Neuzeit über eine faschistische Diktatur genommen haben. Der Fall Karl Adam – und ‚Fall‘ ist hier durchaus auch im theologischen Sinne als ‚Sündenfall‘ gemeint – bezeugt, dass eine Fortsetzung der alten katholischen Reichsidee unter den Bedingungen der Moderne zu nichts Gutem führt. Das Gottesreich müsste neu erfunden werden. Aber wie?

Es ist hier nicht der Ort, auf diese Frage eigene Antworten zu versuchen. Ich halte mich an das Ergebnis des Kolloquiums. Es gibt eine *Wiederentdeckung des Sakralen in der Moderne*. Christus ist noch gegenwärtig *an Rhein und Ruhr*, in Schlesien und anderswo. Man mag dies als Rückzug verstehen: In der Politik, in der Ökonomie ist er nicht mehr gegenwärtig, nur noch in der Kunst; die Kunst aber wird es nicht sein, die aus dem verdorbenen 20. Jahrhundert eine bessere Zukunft entstehen lassen wird. Man kann es aber auch als Fingerzeig darauf verstehen, wo denn Theologie und Kirche zu suchen haben, wenn sie nach Christus in dieser Zeit suchen. Dann aber wird es für sie darauf ankommen, aus der ‚*Imitatio Christi*‘ mehr als eine „expressive Nische“ (Anne-Marie Bonnet) zu machen.

---

<sup>26</sup> Carl Schmitt: *Römischer Katholizismus und politische Form*, Stuttgart: 1984, S. 37 ff.

<sup>27</sup> Vgl. Carl Schmitt: *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität*, 6. Auflage, Berlin: 1993, S. 69.